

Der Christenbote

Monatsblatt

"Der Christenbote" erscheint monatlich und kostet jährlich 2\$ 00. :::

Das Blatt ist bei Verkäufern und Pfarrern zu besorgen. :::::

für die deutschen evangelischen Gemeinden
in Santa Catharina und Mittelbrasiliens.

— Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens. —

25. Jahrgang

November 1932.

Nr. 11

— Totenfeier. —

Über die Gräber in aller Welt
Taut es durch Tränenschleier,
Kein Herz, das heut nicht Einkehr hält
Zu stiller Totenfeier.

Grüßt alle Liebe, die heimwärts flog,
Und küßt die Spur ihrer Schritte...
O Liebe... Liebe, die von uns zog —
Heut weilst du in Lebens Mitte!

Über die Gräber in Herzensgrund,
Die sich nicht wollen schließen:
O Liebe, laß zur Weihstund'
Licht aus der Höhe fließen!

Mit Sauer.

Offenb. Joh. 14, 13: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.

Der letzte Sonntag im Kirchenjahr, welcher dem Gedächtnis unserer Verstorbenen gewidmet ist, lenkt unsere Blicke ganz von selbst hinüber in jenes Leben, wo der Glaube dieselben aufgehoben weiß für die Ewigkeit. Dort haben wir sie zu suchen, die uns auf eine Zeit lang auf dieser Erde gegeben waren, daß wir mit ihnen zusammen pilgerten und uns gegenseitig dieneten mit den Gaben, die uns verliehen, und nicht an den Gräbern, wo nur ihr irdisches Teil schlummert und dem vereinstigen Beckuf entgegenhartt. Ihr eigentliches Ich ist drüben, in einer anderen Welt, und — wenn sie in dem Herrn gestorben sind, in einer besseren Welt. Denn wo der Herr ist, da ist Ruhe, Frieden, Freude und unaussprechliche Seligkeit. Wer nun in Ihm gestorben ist, der ist auch bei Ihm, nach seinem eigenen Worte: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Wer ist nun in Ihm? Wer stirbt im Herrn? Das ist die große Frage. Der ist es, müssen wir antworten, wer an Ihn glaubt, wiederum nach seinem eigenen Worte: wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe. Tot ist jeder Mensch, der nicht an Jesum glaubt, und wenn er auch von Gesundheit frohste, tot in seinen Sünden, tot für das wahre göttliche Leben. Und wenn er in diesem seinem Unglauben dahinfährt, dann bleibt er auch tot, wiewohl seine Seele drüben erwacht, aber es ist ein Erwachen zu Todesschmerzen. Er hat es eben versäumt, durch den Glauben an Jesum hier auf Erden zum wahren ewigen Leben hindurchzudringen und dasselbe in sich aufzunehmen. Und darum bleibt er tot, wiewohl er lebt. Es gibt nur ein Mittel, zu seligem Leben zu gelangen, und dies ist der Glaube an Jesum. Im Glauben erkennen wir, daß Jesus durch sein unschuldiges Leiden und Sterben die Vergebung unserer Sünden erworben hat, und schon dieses Bewußtsein, daß wir mit Gott versöhnt sind, daß Gott uns gnädig ist, gibt der Seele einen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, gibt uns einen Vorgeschmack der ewigen Seligkeit.

Durch den Glauben erkennen wir, daß das wahre göttliche Leben in Jesu auf Erden erschienen ist, daß Er als ein göttliches Licht in der Finsternis dieser Welt geleuchtet hat

und noch leuchtet, und unsere Seele gewinnt Ihn lieb. Denn nicht allein ist Er schön, nicht allein ist Er das Urbild eines vollkommen sündlosen Menschen, welchen Feder lieben muß, wer Ihn nur recht ansieht, und erkennt, sondern Er ist auch unser Erretter und Heiland, der sein Leben für uns geopfert hat, damit wir nicht verloren gehen sollen. Durch unbegrenzte Danbarkeit an Ihm gefesselt und hingenommen von der Schönheit seiner sündlosen Vollkommenheit, lieben wir Ihn, und durch die Liebe leben wir Ihm. Wir können nun nicht mehr anders, als ihn vor Augen und im Herzen haben, und unser ganzes Wesen, unser Denken, Reden und Tun, nach Ihm einzurichten, uns selbst, unserer alten, sündigen Natur, immer abzusterben. Ihn aber in uns leben lassen, so daß wir mit dem Apostel Paulus sagen können: Ich lebe, doch nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Wenn wir in diesem Sinne leben, dann sind wir in Ihm. Und dann ist unser Tod nichts als ein kurzer schmerzlicher Durchgang zur ewigen Freude bei Ihm. Denn zu Ihm gehen wir und bei Ihm bleiben wir in Ewigkeit. Wohin sollte unsere Seele auch sonst sich begeben? In jenem Leben, wo die Seele nicht mehr begeht ist durch diesen schwerfälligen Leib, wird sie in Freiheit dahin schwanken, wo es ihr am wohlstesten ist. Uns ist es aber am wohlstesten bei Jesus. Und darum gilt uns auch das Wort Jesu: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Andere Seelen, die nicht in Jesu gelebt haben, nicht in Ihm gestorben sind, werden sich auch dort andere Gemeinschaft aussuchen, und ganz von selbst diejenigen finden, die mit ihnen stimmen, in ihren Neigungen, in ihrem Sinn und Wesen. Im Reiche der Geister kann es keinen Zwang geben. Jede Seele wird sich von selbst dahin begeben, wohin sie gehört, wird soviel gelten, als sie wert ist, und als das erscheinen, was sie in sich selbst geworden ist. Wahrhaftige Seligkeit, vollendete Ruhe, ewiger Friede, nie getrübte Freude, kann aber nur bei Jesus sein, nur bei denen, die seines Sinnes geworden sind, die in Ihm gelebt haben auf Erden und die in Ihm gestorben sind, und darum nun in Ewigkeit bei Ihm weißen und mit Ihm verbunden sind.

Herr Jesu! hilf mir, Dir zu leben, damit ich auch der einst Dir sterben kann. Hilf mir, dahin zu kommen, daß ich in Wahrheit mit Deinem Apostel Petrus sagen kann: Herr, wohin soll ich gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens, und daß dereinst meine Seele von selbst ihren Auffluss zu Dir nehme und bei Dir ihre ewige Befriedigung suche und finde. Amen!

Sonntagsgedanken.

Ende und Ziel.

Ein Dichter aus alten Tagen, der Sänger des 39. Psalms, hat einmal gebetet: „Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß.“ Ende und Ziel — sind ein Muß, eine innere Notwendigkeit, der sich niemand entziehen kann, der über sich und sein Leben nachdenkt. Die Erfahrung der Vergänglichkeit unseres zeitlichen Lebens soll uns zu Menschen machen, die ein ewiges Ziel suchen. Und dieses Suchen soll unserer Lebensreise die Richtung geben. Ein ziellbewußter, frommer Sänger hat einmal die Lösung ausgegeben: „Ein jeder sein Gesichte mit ganzer Wendung richte, hin nach Jerusalem.“ Auf unserer Lebensreise ist eines gewiß: je klarer das Ziel, desto glücklicher die Reise. Die gescheiterten Menschen sind meist an ihrer Ziellosigkeit zu Grunde gegangen. Im Grunde genommen gibt es niemand, der nicht sein Lebensziel erreichen möchte. Aber man kann sein Ziel nicht erreichen, wenn man es nicht ins Auge faßt. Und derer gibt es leider allzu viele, die ziellos dahinsieben und namentlich in der Jugend, welche allzu leicht sich dem Gedanken hingibt, ans Ziel zu denken sei Sache der Alten. Nein, Ewigkeitsmenschen sollen und wollen wir sein, ob jung, ob alt. Wir wollen unser Leben nicht nur zu Ende bringen, sondern zur Vollendung führen und es gibt solche, die früh vollendet werden und andere, die nie vollendet werden. Auch trägt man nicht nur alte Leute hinaus auf den Friedhof, Lebe so, daß du am Ziel bist, wenn das Ende kommt.

für besinnliche Leute.

Tat-Christentum.

Es war in einer mitteldeutschen Stadt. Zwei Herren schritten den steilen Schloßberg hinan. Sie redeten miteinander von der Liebe und klagten, daß sie in unserm Volk so sehr fehle. Darum stünde es in unserm Volk so schlecht, weil die „Großen“ ein kaltes Herz und die „Kleinen“ einen neldischen Sinn hätten. Erst wenn wieder einer dem andern in echt christlicher Liebe helfen würde, dann könnten wieder bessere Zeiten und Tage kommen. So redeten sie miteinander und meinten es ernst und ehrlich. Die steile Straße hinan leuchte eine alte Frau mit einem Handwagen, welcher mit Kohlen voll beladen war. Kaum hörte sie den Wagen noch ziehen.

Die beiden Herren sahen die Frau und sahen sie doch eigentlich nicht, da sie zu sehr in ihr Gespräch vertieft waren. Plötzlich hörten sie ein Lachen, sie sahen auf und bemerkten, daß neben der Frau ein vornehmer Mann im Gehrock und Zylinder ging und den Wagen ziehen half. Alle, die dies sahen, lächelten über dieses komische Bild. Der freundliche Helfer kümmerte sich nicht darum. Die Steigung war überwunden, die Frau bog in eine Seitenstraße ein, sie bedankte sich leise, der vornehme Herr nickte ihr freundlich zu, dann nahm er den Hut ab, wischte sich den Schweiß von der Stirn und ging seinen Weg weiter, wie einer, der nichts Besonderes getan. Die beiden Herren sahen ihm nach. Betroffen schauten sie einander an. Kleinsaut sprach der eine, und der andere nickte bekümmert dazu: „Das war der barmherzige Samariter, und wir waren der Priester und der Levit.“

Worin besteht unser Christentum? In edlen Gefühlen und hohen Worten oder in schlichter, rascher Hilfe da, wo sie not tut? Viele gibt es in unseren Gemeinden, welche durch die letzte Notverordnung so arm geworden sind, daß sie sich nicht einmal mehr das tägliche Brot kaufen können. Worte helfen ihnen nichts! Wer helfen kann, der helfe mit der Tat! Das ist Christenpflicht!

„Evangelisches Gemeindeblatt“, Nürnberg.

Warum heißen wir Protestanten?

Zum Jahre 1529 wurde auf dem Reichstag zu Speyer von den katholischen Fürsten der Entschluß durchgesetzt, daß in der Religion keine ferneren Neuerungen vorgenommen, die neue (reformatorische) Lehre nicht weiter verbreitet und der Messe nirgends Hindernisse in den Weg gelegt werden sollten. Gegen diesen Reichstagsabschied, durch welchen die aufblühende Reformation zu einem tödlichen Stillstand verurteilt worden wäre, legten viele Fürsten und Reichsstädte sogleich Protestation ein. Davon erhielten sie von ihren Gegnern den Namen „Protestanten“, den heute noch die katholische Kirche ausschließlich den Evangelischen gegenüber gebraucht. Er ist für uns ein Ehrenname geworden!

L.

Ein Familenvater.

bei dem es immer sehr knapp herging, gestattete sich den Luxus, täglich nach jeder Mahlzeit eine Zigarre zu rauchen. Als der Winter herbeikam, bat ihn sein Töchterlein um ein paar warme Schuhe. „Die kosten fünf Mark“, sagte der Vater, „und so viel Geld habe ich jetzt nicht.“ — „Aber du rauchst doch täglich drei Zigarren“, antwortete das kluge Kind, „das Stück kostet fünf Pfennig, das macht im Jahr 54 Mark und 75 Pfennig.“ — „Du hast recht“, entgegnete der Vater, „ich werde ein Jahr lang nicht mehr rauchen.“ — „O“, jubelte das Kind, „dann reichts auch noch zu Butter, für das Brot!“ — „Gut“, sagte der Vater, „ich werde von heute an überhaupt das Rauchen aufstrecken!“ — Und er hielt Wort.

M.

Das Versprechen des Sohnes.

Ein sterbender Vater nahm seinem auf abschüssigen Weg geratenen Sohn das Versprechen ab, daß er nach dem Tode jeden Abend eine halbe Stunde sich in dem Sterbezimmer des Vaters zu stiller Selbstbetrachtung aufzuhalten sollte. Der Sohn hält was er versprach und wurde ein anderer, wertvoller Mensch!

R.

Wenn man aus Barmherzigkeit rasiert wird.

In einer Barbierstube kommt ein armer Mann mit einem starken schwarzen Bart, und statt eines Stücklein Brotes bittet er, der Meister soll so gut sein und ihm den Bart abnehmen um Gottes willen, daß er doch wieder aussehe wie ein Christ. Der Meister nimmt das schlechteste Messer, das er hat, denn er dachte: Was soll ich ein gutes daran stumpf hacken für nichts und wieder nichts? Während er an dem armen Teufel hakt und schabt, und der darf nichts sagen, weil's ihm der Schinder umsonst tut, heult der Hund auf dem Hofe. Der Meister sagt: „Was fehlt dem Moppi, daß er so winselt und heult?“ Der Christoph sagt: „Ich weiß auch nicht.“ Der Hans-Frieder sagt: „Ich weiß auch nicht.“ Der arme Teufel unter dem Messer sagt: „Er wird vermutlich auch um Gottes willen barbiert wie ich.“ Johann Peter Hebel.

Seine Erbschaft.

In einer amerikanischen Großstadt machte ein Polizeiamtmann in einer kalten Winternacht seine gewöhnliche Runde. Bei der Tür eines Hauses zog etwas Ungewöhnliches seine Aufmerksamkeit auf sich. Als er mit seiner Laterne hineilte, erkannte er die Gestalt eines halb erfrorenen Knaben, eines armen Schuhputzers. „Was machst du hier, du kleiner Bagabund?“ fragte der Schuhmann, dessen Stimme zwar hart klang, dessen Herz aber voll Mitleid mit dem frierenden Jungen war. „Ich suche Schutz vor Kälte“, antwortete ihm dieser. „Wo ist dein Vater?“ — „Er ist gestorben.“ — „Wo ist deine Mutter?“ — „Sie ist auch gestorben.“ — „Hast du keine Wohnung?“ — „Nein.“ — „So komm mit mir, vielleicht hat meine Frau ein Plätzchen für dich.“

Der Knabe erhob sich, um dieser Aufforderung Folge zu leisten. Da entdeckte das scharfe Auge des Schuhmannes einen Gegenstand, welchen der Junge unter seiner Jacke zu verbergen suchte. „Halt!“ sagte der Schuhmann, „was verstehst du da?“ Er griff rasch zu und hatte nun eine Bibel in der Hand. Diese Entdeckung bewegte ihn tief. Um aber den Knaben auf die Probe zu stellen, fragte er weiter: „Wirf doch das alte Buch weg! Was

wildest du denn damit?" Und er stellte sich, als wollte er den Befehl selbst ausführen. — „O bitte“, flehte der Knabe, indem er seine kalten Hände faltete, „nehmen Sie mir die Bibel meiner Mutter nicht! Die hat sie mir auf ihrem Sterbebette gegeben, und ich mußte ihr versprechen, alle Tage die Sprüche zu lesen, die sie unterstrichen hat, und ich sage Ihnen, so oft ich das getan habe, verspürte ich die Kälte und den Hunger weniger, auch wenn ich gar nichts verdienen konnte.“

Der Schuhmann war bis zu Tränen gerührt. Er nahm den Knaben mit in sein Haus und konnte ihn am nächsten Tage einem gütigen Herrn übergeben, der ihn in einer guten Schule ausbilden ließ, so daß der jugendliche Bibelfreund später im Dienste der Mission eine gesegnete Tätigkeit ausüben konnte.

Aus: Der Sonnabegfreund.

Ein freundliches Wort.

Eine Mutter stand unter der Tür ihrer Wohnung und hielt die Hand ihres 16jährigen Jungen in der ihren. Lange hatte der Bursche gedrängt, zur See gehen zu dürfen; und nun sollte er abreisen. „Eduard“, sprach sie, „ich weiß, daß die größte Versuchung für den Seemann der Trunk ist. Gelobe mir, ehe du deiner Mutter Hand losläßt, daß du niemals berausende Getränke trinkst.“

„Und“, so sagte dann der Mann — er hat es mir später selbst erzählt — „ich gelobte es. Und ich habe die ganze Welt umreist, bin in Kalkutta und San Francisco gewesen, bin auf dem Mitteländischen Meer und um das Kap der Guten Hoffnung gefahren, weit nach dem Norden und nach dem Süden, 40 Jahre lang, aber ich habe nie ein Glas Rauschtrank gesehen, ohne daß ich meine Mutter sah, wie sie an jenem Morgen in der Tür stand, — und bis zum heutigen Tage habe ich nichts Alkoholisches über die Lippen gebracht.“ — „Gestern“, so erzählte er weiter, — „kommt ein Mann in mein Kontor gestampft.“

„Kennen Sie mich?“ fragte er.

„Nein“, antwortete ich.

„Ich war einmal in Ihrer Nähe betrunken. Sie waren Schiffsfahrgäst. Man jagte mich weg. Sie nahmen mich in ihre Kajüte auf und behielten mich da, bis ich meinen Rausch ausgeschlagen hatte. Dann fragten Sie mich, ob ich noch eine Mutter habe, und ich erwähnte, ich habe nie ein Wort von ihren Lippen gehört. Dann erzählten Sie mir von Ihrer Mutter und dem Abschied. Nun bin ich Kapitän eines hübschen Schiffes, und komme hierher, um Sie zu fragen, ob Sie mich nicht einmal besuchen wollen.“

Das kleine Licht, ein freundliches Wort unter der Tür beim Abschied und ein freundlicher Händedruck, hat seine Strahlen weit hinausgeworfen.

Für Väter und Mütter.

Drei Kindergräber nur.

Fritz Böhl.

Silberhell-traulich durchflutet der Mondchein die Nacht. Leise knarren die knorrigen Äste des alten Kastanienbaumes im kühlen Nachtwinde, die weithin den friedlichen Kirchhof überschatten. Umgeben von Gräbern, deren Kreuze und Steine in scharfen Umrissen emporstarren, reckt sich das Kirchlein trutzig in die Höhe. Breit und massig ist es hingelagert, als wollt's es sagen: Nur Ruh! Wie Küchlein um die Henne schmiegen sich eng die Dorfhäuser an das Gotteshaus an.

Dieser Ort gleicht einer stillen Oase. Alles atmet hier Ruhe und Frieden. Dort drüben aber dehnt sich weithin eine gewaltige Fabrikanslage, in eine überwältigende Flut künstlichen Lichtes getaucht. Kraftvoll stoßen die grauen Schlote hinein in den dunklen Nachthimmel. Manchmal flackert es magisch hell dort drüben auf, ein dunkelroter Schein huscht gespenstisch über das Firmament hin, alles in flammender Röte aufpeitschend. Nutzlos verpufft unverwendbares Gas in die Luft. Von drüben her klingt zu meiner Einsamkeit der gewaltige ehrne Rhythmus der Arbeit und singt mir von unserem Volkes Schaffen einen wuchtenden Akkord.

Dort wildpochendes Leben mit seinem Hassen und Zagen, hier traumhafte Stille...!

Ich stehe und lausche verträumt in die Nacht hinein. Fast berührt mein Fuß ein kleines Grab. Ein Kindergrab ist's. Drei dieser kleinen Hügel liegen hier eng im Schatten der Kirchhofsmauer. Der Anblick faßt mir ans Herz. Zarte Frühlingsknospen, geknickt vom eisigen Tod, ehe sie geblüht und geduftet hatten im Lichte der Sonnen. Ein wohlgepflegter Hügel deckt das erste Grab. In großen Lettern leuchtet vom Grabstein das Wort: Unvergessen. Oft steht eine hagere, bleiche Frau, die Mutter des toten Kindes, hier. Verblichnen ist der helle Glanz ihrer Augen, tiefe Furchen hat der Gram um ihren Mund gezeichnet. Zwei Jahre schon ruht nun der Liebling in kühler Erde, im Mutterherzen aber zittert noch immer der wilde Schmerz nach. Mit Gott und der Welt zerfallen, schreitet sie müde und matt durchs Leben. Den Gatten, der sie mit warmer und herzlicher Liebe umfaßt, stößt das unglückliche Weib zurück. Dies Herz, das nur das Sehnen nach dem Wiedersehen des Lieblings kennt, spielt in dunklen Stunden mit wahnwitzigen Gedanken, und aus seinen Liesen quillt bitter die Frage: Warum? — Wann

wird diese Todunglückliche Trost finden und erkennen, daß es Vermessenheit ist, mit dem Allmächtigen rechten zu wollen?

Ein anderes Bild steigt vor meinem geistigen Auge auf. Über der Gruft des zweiten Grabes sehe ich noch den kleinen, schwarzen Sarg stehen. Nun wird er leise hinabgesenkt. Schmerzerfüllt schreit das Mutterherz laut auf, und sie möchte hinunterspringen, wie einst der Erzvater Jakob, in die kühle Gruft zu ihrem Kinde. Blumen über Blumen schmücken dann das geschlossene Grab.... und heute? —

Wie die Zeit allmählich die Wunde in der Eltern Brust sanft geheilt hat, so wuchs auch langsam eine dicke Grasnarbe über dem eingesunkenen, schmalen Hügel. — Jetzt spielt der Wind in den welken Gräsern und schluchzt: Vergessen...!

Diesen beiden Gräbern reiht sich ein drittes an, das ein schlichtes Holzkreuz schmückt. Hier ruht das einzige Enkeltind einer stillen, einsamen Frau. Bitteres Weh und banges Herzeleid hat dieses Großmütterchen in seinem arbeitsamen, schaffensreichen Leben durchgestanden. Früh, am Chemorgen, sank der Gatte ins Grab, den Sohn traf auf Flanderns blutigen Schlachtfeldern die Todesfugel. In der sturmischen Nachkriegszeit, da Deutschland in Todeswehen zuckte, raffte die Grippe die Schwiegertochter dahin, bis endlich der dürre Tod noch einmal an ihre Tür pochte und die zarte Ahndesblüte brach. Demütig aber beugte sich diese Frau unter die Vaterhand Gottes, der mit uns Menschen nur Gedanken der Liebe und nicht des Leides hat. Sie rang sich durch: „Ja, Herr, dein Wille geschehe!“ Still nahm sie ihr Kreuz auf sich und folgte treulich auf dornigem Pfade ihrem Herrn nach.

Der Mond, der in dieser trauten Abendstunde so traurig und lächelnd vom Himmelszelt herunterblickt, schaut jetzt auch hinein in das friedliche Kämmerlein, wo diese stillen Helden mit ihrem lieben, verklärten Antlitz über die Bibel gebeugt sitzt und neue Kraft schöpft aus dem ewig frischen Born des Wortes Gottes. Vielleicht liegt vor ihr aufgeschlagen das kostliche Hirtenlied Davids: „Der Herr ist mein Hirte!“

Aus: Der Christliche Erzähler.

Für unsere Jugend.

Indianer-Logik.

Wilh. Müller-Gordon.

Der Dolmetscher Konrad Weiser, den die Indianen als einen der ihren aufgenommen hatten, kam einst mit einem Auftrag zu Canassatego, einem Häuptling der Onondagos, und wurde von diesem nach dem wahren Charakter und den Sitten der Weißen befragt. „Konrad“, sagte er zu ihm, „du hast lange unter den Weißen gelebt und mußt sie gut kennen; ich bin öfters in Albany gewesen und habe gesehen, daß sie alle sieben Tage einmal ihre Bäden zuschließen und sich in dem großen Haus versammeln; sage mir, warum sie das tun und was sie da machen.“

„Sie kommen da zusammen, um gute Lehren zu hören und zu lernen.“

„Ich glaube wohl“, fuhr der Indianer fort, „daß sie dir das sagen, sie haben es mir auch gesagt; aber ich zweifle daran und will dir meine Gründe sagen.“

Ich ging neulich nach Albany, um meine Häute zu verkaufen und Tuch, Messer, Pulver und Rum dafür mitzunehmen. Du weißt, ich verkaufe sie gewöhnlich an Hans Hansen, aber ich hatte dieses Mal Lust, mich an andere zu wenden. Doch ging ich zuerst zu Hans und fragte ihn, was er für Biber geben wolle. Er sagte mir, mehr als vier Schillinge könnte er für das Pfund nicht geben, aber er könne heute keine Geschäfte machen, es sei der Tag, an welchem sie zusammenkämen, um gute Lehren zu hören, und er müsse hingehen. Da ich keine Geschäfte machen konnte, dachte ich, es könne nichts schaden, wenn ich auch hinginge, und ging mit ihm. Da stand ein Mann in einem schwarzen Rock auf und sprach sehr zornig zu den Leuten. Ich verstand nicht, was er sagte, da er mich aber oft zornig ansah und Hansen auch, dachte ich, daß er böse sei, weil ich dort war. Ich ging also hinaus, setzte mich hin, schlug Feuer und brachte mir die Pfeife an, um zu warten, bis die Versammlung zu Ende wäre. Ich glaubte auch den Mann etwas von Biber sagen gehört zu haben, und dachte, daß die Leute deshalb zusammenkämen. Als sie herauskamen, sprach ich zu Hans: „Nun, Hans, ich denke, du gibst mir nun mehr als vier Schilling für das Pfund.“

„Nein“, antwortete er, „ich kann nicht soviel geben.“ Ich wandte mich an mehrere andere Kaufleute, aber überall dasselbe Lieb: — dreieinhalf Schilling, dreieinhalf Schilling. Das überzeugte mich, daß man Verdacht begründet war, und daß, so viel sie auch vorgeben, gute Lehren zu hören, sie sich doch nur beraten, wie sie die Indianer im Biberhandel betrügen können. Bedenke nur, Konrad, und du mußt meiner Meinung sein. Wenn sie so oft zusammenkommen, um gute Lehren zu lernen, müßten sie gewiß bis jetzt schon etwas gelernt haben. Aber sie haben noch nichts gelernt. Du weißt, wie wir es machen. Wenn ein Weißer durch unser Land reist und in eine Hütte kommt, so behandeln wir ihn alle, wie ich dich behandle. Wir trocknen ihn, wenn er naß ist, wir wärmen ihn, wenn er friert, und geben ihm zu essen und zu trinken, damit er seinen Durst und Hunger stillen kann, und legen weiche Häute für ihn hin, damit er sich ausruhen und schlafen kann; wir verlangen nichts dafür.“

Wenn ich aber in das Haus eines Weißen in Albany komme und um etwas zu essen oder zu trinken bitte, so sagen sie: „Marsch, fort, du Indianerhund!“ Du siehst, sie haben die guten Lehren noch nicht gelernt, die wir nicht erst in Versammlungen zu lernen brauchen, weil unsere Mütter sie uns schon als Kinder eingeprägt haben, und deshalb können ihre Versammlungen unmöglich diesen Zweck haben, wie sie sagen. Sie werden von ihnen gewiß nur gehalten, um die Indianer im Biberhandel desto besser zu übervorteilen.“

Aus: Der Friedensbote.

Die Tochter des Freidenkers.

Eine frische Gesellschaft hat sich zusammengefunden, in den leeren Schulbänken — Burschen und Mädchen des Ar-

bisterviertels halten ihre Jugendstunde. Es wird gesungen und gelacht, gespielt und auch von guten Dingen geredet. Es ist kein kirchlicher Verein, aber die Studentin, die als Freundin und Kameradin mitsingt, und mitwandert und auch manchmal einen kleinen Vortrag halten darf, freut sich, wie herzlich man sie in den kleinen Kreis hingenommen hat. Es ist nicht Freiheit von ihr, daß sie nicht erzählt, daß sie Pfarrerstochter ist und zur Kirche gehört. Erst, denkt sie, müssen wir uns mal kennengelernt — dann wird sich schon zeigen, wie's weiter geht. Und sie haben sie alle gern, weil sie immer vergnügt ist oder immer immer was Nützliches oder Interessantes angeben kann. Auf dem Nachhauseweg hängen sich stets ein paar Mädels in ihre Arme, und andere laufen noch hinterher. Und da hat's oft schon lebhafte Aussprüche gegeben, daß man stundenlang am dunklen Kanal entlang gewandert ist.

Heute abend geht's besonders lebhaft her. An Irmgard's Arm hängen zwei Schwestern, die lebhaftesten von allen. „Höre, Irmgard, gehst du manchmal in die Kirche?“ fragt Lene, die jüngere. „Freilich“, antwortet die Studentin, „das kommt vor!“ — „Und ich möchte so schrecklich gern zur Kirche gehen“, fügt Lene hinzu, „aber mein Vater leidet's nicht, er ist aus der Kirche ausgetreten, und er wird allemal schrecklich böse, wenn wir davon anfangen!“

„Ja“, sagt eifrig Marga, die ältere, „dann kriegt er eine Mordswut. Ich habe ihm trotzdem so gebettelt, ich möchte konfirmiert werden, er hat's nicht erlaubt! Ich gehe aber doch manchmal an die Kirchentür — erst Sonntag war ich bei Sebaldi — da habe ich reingeguckt und gehorcht, es war richtig schön!“

„Ach, Marga, du bist ja seige!“ sagt Lene, „du traust dich nicht! Ich denk dir, Irmgard, sag's aber niemand, ich gehe alle Sonntage in den Jungmädchenbund in der Stadtmission! Hein ist's da!“ — „Aber du mußt doch dem Vater was vormachen!“ fährt Marga dazwischen, „und das mag ich nicht. Vater ist mir mal so für die Wahrheit. Und nicht wahr, nein — in die Kirche und dann klagen, das hat doch keinen Sinn?“

Das kommt alles so schnell herausgesprudelt, daß Irmgard gar nichts dazu sagen kann. Sie wundert sich. Ist das nun nur Kinderei, oder ist es den Mädels Ernst? Marga, die stillere der beiden, läßt sich heut garnicht abschütteln und kommt noch mit hinauf; im dämmerigen Zimmer, in das nur eine Straßenlaterne hineinscheint, kommt dann so viel nachdenkliches Fragen und ernstes Suchen aus dem sonst so lustigen Mädchen, daß die Studentin ganz beschämt ist. „Ich möchte so gern an Gott glauben, und ich möchte so gern zur Kirche kommen, aber Vater sagt, alle Christen sind Bligner und Heuchler.“

Ein paar Tage später läutete es an Hellers Tür. Lene rannte und machte auf und stieß einen Freudenkreis aus. „Vater, Mutter, unsere Irmgard von der Jugendgruppe!“ Frohe Gesichter begrüßten die Studentin. „Das ist schön, Fräulein!“ hieß es. Ein bißchen zurückhaltend war nur der Vater. Irmgard erzählte froh von der Kinderstunde, von der sie gerade kam. Einmal jede Woche sammelte sie eine ganze Kindergesellschaft im Gemeindehaus und spielte und sang mit ihnen, und wie manches Mal konnte man dann ein bißchen helfen, wenn man sah, daß eins gar so blaß und elend war.

„Und was kriegen Sie dafür, Fräulein?“ fragte Herr Heller interessiert. „Kriegen?“ lachte Irmgard, „gar nichts! Nur die Freude an den Kindern!“ — „Das kann doch wohl nicht sein“, lippeschüttelte der Mann. „Sie werden doch sicher.“ — „Keinen Pfennig bekommen wir dafür. Aber wir finden einen sehr schönen Lohn — daß wir Freude machen dürfen und vielen schwer arbeitenden Müttern ihre Kinder ein paar Stunden abnehmen und hüten können. Wie die sich freuen!“

„Bon wem geht denn das aus?“ Irmgard sah den Mann fest an und sagte dann: „Wir tun das ganz frei; aber es ist von der Kirchengemeinde aus.“ — Sie haben

noch lange gesprochen, und Herr Heller hat allerhand Einwände gehabt; aber er war wirklich ein aufrichtiger Mensch und sah seiner Besucherin die Ehrlichkeit und Freude am Helfen an den Augen an; es machte ihm tiefen Eindruck, zu sehen, wie ein junger Mensch etwas so freudig tat, wovon er keine Spur von Vorteil hatte. Er wurde ganz still.

Lene saß mit strahlenden Augen dabei. „Ach, wenn ich dir doch dabei mithelfen könnte, Irmgard. Ich hab' doch Kinder so gern!“ — „Ob deinem Vater das recht wäre?“ fragte Irmgard zweifelnd. — „Ja, wenn er immer alles nicht will, dann muß man's eben heimlich tun!“ platzt Lene heraus.

Da wurde Herr Heller dunkelrot: „Fräulein“, sagte er, „ich kann die Heuchler und Lügner nicht leiden, aber vor Ihnen habe ich Respekt. Und sehen Sie“, setzte er leise hinzu, „ich habe das Beste gewollt, und jetzt merke ich, daß ich meine Kinder zum Lügen bringe!“ Er seufzte. „Das hab ich nicht gewollt, und wenn's Ihnen recht ist, dann soll die Lene Ihnen bei der Kinderstunde helfen, wenn's auch im Gemeindehaus ist.“

So ist es geworden; keine eifrigere Kindertante gab es bald als die kleine Lene. Es war ein erster Anfang, aber der Bann war gebrochen. Lange hat's gedauert; aber einmal ist der Tag gekommen, an dem Marga und Lene in die Kirche gehen konnten — ohne zu lügen. — Und Herr Heller weiß, daß seine Mädels keine Heuchler sind.

Eva Maria Franz im „Hannoverschen Sonntagsblatt“.

Kirchliche Umschau.

Der Führer der Ewe-Kirche in Deutschland. Togo hält die Treue. Ende September fand eine Vortragsreise ihr Ende, die der Führer der Ewe-Kirche in Togo, der tiefstromme eingeborene Pastor Kwami durch Deutschland unternommen hat. Kwami hat an vielen Orten, u. a. auch an verschiedenen Universitäten Vorträge gehalten, die starke Eindrücke hinterlassen. Bekanntlich ist der Stamm der Ewe-Neger, der kulturell höher steht, als fast alle anderen afrikanischen Negerstämme, den Deutschen bis heute mit rührender Treue ergeben. Die schwarzen Christen in Togo haben ihrem Pastor ihre letzten armeligen Pfennige für die Norddeutsche Mission mitgegeben. Kwami selbst ist in Deutschland ausgebildet worden und ist heute noch deutscher Staatsangehöriger. Er spricht u. schreibt fehlerlos in deutscher Sprache. Als Lehrer und später als Prediger seiner Heimatkirche hat er stets treu zu den Deutschen gehalten und auch englischen Kreisen gegenüber nach dem Kriege daraus keinen Hehl gemacht. Auch hohen deutschen Kolonialbeamten ist er nahegetreten. Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, der letzte deutsche Gouverneur Togos, hat ihn als einen der Besten bezeichnet.

Nun haben nationalsozialistische Kreise in Oldenburg es als eine „Kulturschande“ bezeichnet, daß man diesen Neger in evangelischen Kirchen sprechen lasse, und der oldenburgische Ministerpräsident Röver selbst hat in öffentlicher Versammlung scharf gegen das Auftreten Kwamis Stellung genommen, nach Blättermeldungen unter beleidigenden Ausfällen gegen die evangelische Kirchensleitung. Demgegenüber weist der Evangl.-Luth. Oberkirchenrat in Oldenburg mit Nachdruck darauf hin, daß der Missionsbefehl, auf dem die Heidemission beruht, die Botschaft Christi ausdrücklich für alle Völker bestimmt. Aber auch vom deutschen Standpunkte aus sei es überaus wertvoll, wenn ein so durchgebildeter Bewohner der verlorenen Kolonie in Wort und Tat zeige, was deutsche Kultur aus Eingeborenen Afrikas gemacht und wie tief deutsche Art und deutsche Verwaltung das gesamte Ewe-Volk mit uns verbunden hat. Ebenso hat der General-Predigerverein für Oldenburg vor einem Rassenhass gewarnt, der sich mit „positivem Christentum“ nicht vertrage und die Angriffe gegen die Kirchenbehörde scharf zurückgewiesen. Auch die Oldenburgische Abteilung der „Deutschen Kolonialgesellschaft“ findet es „unbegreiflich“, von Kulturschande zu reden, „wenn ein so angesehener christlicher Eingeborener

deutschen Kindern und Erwachsenen von missionarischer Tätigkeit in einem deutschen Schutzgebiet und von der Unabhängigkeit und unerschütterlichen Treue der braven Togo-Neger zum deutschen Volk erzählen will.“

Der Protestantismus im neuen Spanien. Der bekannte Pastor Theodor Friedner aus Madrid sprach als Guest des Verbandes zur Förderung des Evangeliums in Spanien in Berlin-Wilmersdorf über die Umwälzung in Spanien und ihren Einfluß auf die Lage des Protestantismus. Der Redner wies einleitend darauf hin, daß in Spanien die gesetzliche Glaubensfreiheit erst seit dem 21. Mai 1931 besteht. Bis vor kurzem war es noch möglich, daß z. B. eine Frau wegen Glaubenslästerung ins Gefängnis kam, weil sie, dem Bibelbericht entsprechend, von Brüdern Jesu gesprochen habe. Erst durch das Eingreifen des damaligen protestantischen französischen Staatspräsidenten Doumergue wurde die Gefängnisstrafe in Verbannung umgewandelt. Von den Ereignissen der spanischen Revolution gab der Redner ein von der üblichen Auffassung teilweise abweichendes Bild. Nicht, weil sie Monarchie war, sei die spanische Monarchie gestürzt worden, sondern weil sie aus den Händen des Klerikalismus nicht zu lösen war. Es sei ein Irrtum, die spanischen Ereignisse auch nur entfernt in Parallelen zu scheinbar ähnlichen in Russland zu stellen. Für den Protestantismus sei es bedeutsam, daß gleich nach der Revolution Tausende von Bibeln gekauft wurden, während man vorher noch katholische Bibelleser mit Gefängnis bestraft. Viele Protestanten seien jetzt in führende Stellungen berufen worden. Natürlich sei mit Rückslägen in der Entwicklung zu rechnen, aber soviel sei sicher, daß das spanische Volk sich die in der neuen Verfassung garantierte Glaubensfreiheit nicht wieder nehmen lassen werde.

Der Protestantismus in Brasilien im katholischen Urteil. Die katholische Zeitschrift „Das neue Reich“ (Nr. 49 vom 3. September 1932) bringt unter der Überschrift „Die protestantische Gefahr in Brasilien“ eine ausschlußreiche Beurteilung der protestantischen Arbeit:

Die Propaganda der protestantischen Sekten ist deshalb so gefährlich, weil hinter ihr die ungeheuren Geldmittel der Nordamerikaner stehen; der Reichtum der Sekten gestattet ihnen die unglaublichesten Werbemethoden. Auch die Lutheraner, meist deutscher Herkunft, stellen für den Katholizismus ein Gefahrenelement dar; sie schädigen ihn durch die gemischten Ehen. Die 200 000 brasilianischen Lutheraner besitzen über 100 Kirchen und etliche hundert Pastoren. Die Zahl der Lutheraner wächst ständig. Lutheranische Zeitschriften in portugiesischer Sprache machen intensive, und leider auch erfolgreiche Propaganda unter der einheimischen Bevölkerung. Gefährlich sind auch die Baptisten, trotz ihrer relativ geringen Zahl: über ... 25 000. Sie haben 11 Zeitschriften, die gratis verteilt werden, ferner die Presbyterianer, die freilich auch über 30 000 Anhänger zählen, aber fast nur in den höheren Gesellschaftsschichten. Sie haben 277 Kirchen und 665 Bethäuser; sie unterhalten 227 Sonntagsschulen mit 700 „Professoren“ und 8432 Schülern. Das allermeiste Geld haben die Methodisten; allerdings gebricht es ihnen dafür auch am meisten an wirklicher Religiösität; kaum ein methodistischer Pastor dürfte an die Gottheit Christi glauben. 1912 gab es erst 431 methodistische Pfarreien: 1922 waren es schon 734. Heute unterhalten die Methodisten 1275 Sonntagsschulen mit 60 000 Schülern; ferner 30 „Kollegien“ (Mittelschulen) mit 11 568 Schülern. Sie verfügen über 11 Zeitschriften. Die Zahlen werden von den Methodisten selber angegeben und sind daher mit einiger Vorsicht zu genießen. Die protestantische Minierarbeit würde aber nicht ein so furchtbare Gefahrenelement darstellen, wenn nicht die traurigen religiösen und sittlichen Zustände, sowie die Unwissenheit des einheimischen Volkes hinzukäme. Die Ursache solcher Zustände ist der Priestermangel. Die Wirkung der protestantischen Missionsarbeit besteht nicht so sehr darin, daß Volk dem Protestantismus, als vielmehr darin, es dem religiösen Indifferenzismus zuzuführen. Die Gesamtheit derer, die sich protestantisch nennen, beträgt heute eine halbe Million. —

Democh ist der Katholizismus die angestammte Religion Brasiliens; der echte Brasilianer ist traditionell katholisch."

Das alte Lied in neuer Variante: Der Protestantismus wird als Vorfrucht und Wegbereiter des Gottlosentums hingestellt, die eigenen Versäumnisse werden aber gesellschaftlich übersehen.

Vorbereitungen auf 1934. Wie wir der Korrespondenz des „Nationalen Lutherischen Rates“ entnehmen, werden im amerikanischen Lutherum bereits Vorbereitungen getroffen zur Bierhundertjahrfeier der Vollendung von Luthers Bibelübersetzung (1934). Es ist in Aussicht genommen, ein Fotomimik des Originalmanuskripts von Luthers Bibelübersetzung herzustellen. „The News Bulletin“ des Nationalen Lutherischen Rates von Amerika hat zur finanziellen Unterstützung dieses Planes aufgerufen.

Kirchenentzugsung. Aus der Hauptstadt des südamerikanischen Staates Bolivien wird gemeldet, daß der Kongress ein Kirchenentzugsgeley angenommen hat. Danach sollen alle im Besitz der Kirche befindlichen Juwelen, sowie Gold und Platin in den Besitz des Staates überführt werden.

Was Freude macht. Bei dem soeben abgehaltenen Badischen Landesfest der Gustav-Adolf-Stiftung konnte folgendes Zeugnis evangelischer Opfergesinnung berichtet werden: Unter den von dem Herausgeber des „Karlsruher Gemeindeboten“ Kirchenrat Hindenlang, gesammelten Geldspenden befand sich auch eine Gabe einer fast 85jährigen Waschfrau in der Höhe von 500 Reichsmark. Es waren ihre Ersparnisse. Sie gab sie hin und schrieb dazu: „Der Gustav Adolf kann brauchen.“

Trotz allem vorwärts. Die evangelische Bewegung unter den Ukrainern schreitet fort. Nach Mitteilung des lutherischen Hilfswerks ist im Norden von Stanislau im Dorfe Pobereze ein Gebethaus am 20. Juni unter großer Beteiligung von Delegierten und Gästen geweiht worden. Viele Katholiken erklärten sich zum Uebertritt bereit. In Pobereze schlossen sich auch manche ukrainische Baptisten, darunter einer ihrer Führer dem lutherischen Zweig der evangelischen Bewegung an. Im Bezirk Tlumatz wurde im Dorfe Krywotulj eine neue lutherische Gemeinde gegründet. — Heftig wird von Gegnerseite der Kampf gegen die Bewegung geführt, so u. a. durch Verbreitung einer Massenschrift, in der Luther als Brunnenvergister, Mörder und Räuber verleumdet wird.

Die Uebertrittsbewegung geht weiter. In Deutsch-Oesterreich sind im vergangenen Jahr insgesamt 3724 Personen zur evangelischen Kirche übergetreten. In Deutsch-Oesterreich, in den deutschen Gemeinden von Böhmen, Mähren und halb Schlesien und in den tschechischen Gemeinden desselben Gebietes sind im Jahre 1931 zusammen 9249 Personen zur evangelischen Kirche übergetreten. Vor dem Kriege betrug in dem ganzen damaligen Oesterreich (zu dem ja außer den genannten Gebieten auch noch der verlorengangene Süden von Meran bis Marburg und Triest, ferner halb Schlesien, ganz Galizien und Bukowina gehörten), die Höchstzahl der Uebertritte nicht ganz 6700.

Aus aller Welt.

Sorge um die Mennoniten. Die Nachrichten von den drohenden kriegerischen Konflikten zwischen den südamerikanischen Staaten Paraguay und Bolivien wurden in Deutschland bisher zu unrecht wenig beachtet. Mitten in dem Kriegsgebiet, etwa 200 km. östlich des Hafens Puerto Casado am Paraguay-Fluß, liegen über die jungen deutschen Mennonitesiedlungen, die aus etwa 15 kanadisch-deutschen und 12 russisch-deutschen Dörfern bestehen. Die deutschen Siedlungen haben etwa 3000 Bewohner und ehielten gerade in diesen Wochen neuen Zugang durch einen Teil der nach Charbin geflüchteten und von dort weitertransportierten russland-deutschen Mennoniten. Der Präsident von Paraguay befindet ein sehr warmes Interesse für die Mennonitenkolonien und hat zur Unterstützung der mit wirtschaftlichen Anfangsschwierigkeiten kämpfenden Siedler Anweisung gegeben, daß die Bedarfsartikel für die Soldaten, Pferde und Maultiere im Chaco soweit als

möglich in den Mennonitenkolonien eingekauft werden sollen. Es sollte auch zwischen Militärverwaltung und Kolonie ein fester Vertrag abgeschlossen werden. Die drohenden kriegerischen Entwicklungen werden natürlich alle diese Pläne bereiteln und u. a. die deutschen Mennoniten wiederum in Not und Elend führen.

Alkoholfrage. Im Zeichen der Wirtschaftskrise. — Eine nicht unerfreuliche Begleiterscheinung der schweren Weltwirtschaftskrise ist der starke Rückgang des Branntweinverbrauchs, über den hier mehrfach berichtet wurde. Auch der Bierkonsum, der wesentlich breitere Volkschichten als der Schnapsverbrauch umfaßt, hat einen Tiefland erreicht, der etwa dem Verbrauch des Jahres 1878 entspricht. Im letzten Kriegsjahr 1913-14 wurden rund 69 Millionen Hektoliter Bier in Deutschland abgesetzt. Im Hochpunktjahr 1929-30 betrug der Bierverbrauch fast noch 58 Millionen Hektoliter. Im Jahre 1931-32 (bis Ende März 1932) sank er auf 36 Millionen Hektoliter.

Moskitos im Auto. Aus dem Arbeitsgebiet der Hermannsburger Missionsgesellschaft in Südafrika kommt die Nachricht, daß in diesem bisher feberfreien Gebiet die Malaria in diesem Sommer mit großer Heftigkeit auftrat und infolge des Fehlens wirksamer Vorbeugungsmaßnahmen sich zur Epidemie auswuchs. Die Krankheit, der im allgemeinen die Eingeborenen weniger ausgesetzt sind, als die Europäer, raffte Tausende von Schwarzen dahin. Die von der Regierung angebotenen Arzneimittel (Chinin) wurden aus Furcht vor Vergiftung von den Eingeborenen vielfach nicht genommen. Ein erschütterndes Bild der Lage in dem auch wirtschaftlich schwer darniederliegenden Lande gibt der Bericht eines Hermannsburger Missionars, der — viermal selber von der furchtbaren Krankheit gepeckt — in seinen Gemeinden 88 Todesfälle gehabt hat, in einem Monat 56. Und zwar trat eine neue Art Malaria mit Muskelstarre auf. Der Betroffene konnte morgens noch gesund und abends schon tot sein. Wenn die Leute es sofort meldeten, und der Missionar innerhalb von drei Stunden die Einspritzungen machen konnte, war Rettung möglich. Sonst war alle Hilfe ausgeschlossen. Es ist so schlimm, daß wir keine Leute zur Arbeit haben, oft nicht mal genug zum Gräbern machen. Zum anderen drückt die Hungersnot und die Depression sehr stark. Die Leute haben letztes Jahr nichts geerntet... es ist ein Jammer und Elend ohne Maßen.“

Die Ursache der Seuche glaubt man darin gefunden zu haben, daß die Moskitos, die Urheber der Malaria, durch die vielen im Lande verkehrenden Autos in die bisher feberfreien Gebiete verschleppt worden sind. Mit dem Eintritt des südafrikanischen Winters hat die furchtbare Seuche anscheinend ihren Höhepunkt überschritten.

Deutsch — keine Fremdsprache in Amerika. Deutsch ist — darauf weist die Concord Society von Amerika hin — keine Fremdsprache in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Es wurde gelehrt, seitdem es Schulen in Amerika gibt. Die deutsche Sprache wurde an den Gerichtshöfen von New Jersey und New York gebraucht, als diese Staaten noch Kolonien der Niederlande waren. In deutscher Sprache wurde die erste amerikanische Bibel und eine der ersten amerikanischen Zeitungen gedruckt. Deutsch wurde von General George Washington und seiner Leibgarde gesprochen, es war in vielen Regimentern im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg die Kommandosprache. Es war in jedem einzelnen der ersten dreizehn Staaten in Gebrauch. Im amerikanischen Bürgerkrieg wurde es von 56 Generälen angewandt. In deutscher Sprache wurde die amerikanische Unabhängigkeitserklärung zuerst veröffentlicht. („Apologete“).

Judentum. Starkes Wachstum. Die weitverbreitete Annahme, daß das Judentum in der Welt zahlenmäßig zurückgehe, ist falsch, wenngleich in manchen europäischen Ländern der Geburtenrückgang beim jüdischen Bevölkerungsanteil wesentlich die allgemeinen Zahlen überwiegt. Nach Angabe des Werkes von Arthur Ruppini über die Soziologie der Juden wird sogar behauptet, daß die Juden sich in den letzten 30 Jahren von 11 auf 16 Millionen vermehrt hätten, während ihre Zahl um das Jahr 1800 nur

2,5 Millionen betragen habe. Ruppin schließt: „Die Juden sind heute zahlenmäßig viel stärker als zu irgendeiner Zeit ihrer Geschichte, und ihr jährlicher Zuwachs von 1900 bis 1930 betrug durchschnittlich 180 000 Seelen.“

Mit Maschinengewehren niedergemäht! „An der Sowjetgrenze wurden in der Nacht 300 Bauern totgeschossen, die versuchten, in der Nähe von Tigrin die Grenze zu passieren und über den Donestr auf die rumänische Seite zu gelangen. Sie wurden wie die 100 Bauern vor ihnen mit Maschinengewehren erschossen. Keiner kam lebendig davon. Es waren Frauen und Kinder darunter. Am nächsten Morgen war der Donestr mit Leichen bedeckt.“ — So die russischsprachige Zeitung „Sewodnja“ (1932, Nr. 48).

Diese Schreckensmeldung stimmt überein mit jenen gutverbürgten Nachrichten, daß die russische Regierung den Grenzschutz gegen Polen verstärkt habe und einen Landstreifen von 20 Kilometer Breite an der Grenze von der Bevölkerung vollständig entblößen und militärisch besiegen lassen wolle, um den immer häufigeren Fluchtversuchen aus der russischen Hölle ein Ende zu bereiten.

Deutsche Sprache im Ostasien. Aus den chinesischen Kriegsberichten erfahren wir, daß es gelungen sei, die deutschen Universitätsprofessoren mit ihren Familien aus Shanghai in Sicherheit zu bringen. In den letzten Jahren war nämlich in die Chinesen ein erstaunlicher Eifer gefahren, die deutsche Sprache zu erlernen. Die seit 2 Jahren neu eröffnete chinesische Universität in Tsingtau hat zwei deutsche und zwei chinesische Kräfte für deutschen Sprachunterricht angestellt. Die deutsche Missionschuleitung wird so oft um deutsche Lehrkräfte gebeten, daß sie gar nicht alle Wünsche befriedigen kann. Aehnlich liegen die Dinge in Japan. Etwa 50 deutsche Oberlehrer erteilen dort augenblicklich an höheren Schulen deutschen Sprachunterricht. Der Vorschlag der französischen Kulturpropaganda, statt des deutschen Unterrichts Französisch einzuführen, ist abgelehnt worden, trotzdem der französische Unterhändler eine Bücherspende von mehreren Millionen Mark in Aussicht gestellt hatte.

Ein Hundertjähriger, der nicht alt wird.

Von Pfarrer Otto Michaelis - Weimar.

Bon denen, die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, verkündet der Sänger des 92. Psalms: Wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein. Das gilt nicht bloß von begnadeten Menschen. Das erweist sich als göttliche Wahrheit auch in der Geschichte mancher großer Verbände unserer Kirche. Die Hundertjahrfeier, die der Gustav Adolf-Verein in den Tagen vom 17. bis 20. September in Leipzig feierte, lieferte dafür vielfältigen Beweis. Dieser große Wohltäter unserer in der Zerstreuung lebenden evangelischen Gemeinden ist trotz seines Alters noch nicht alt geworden.

Was er in seinem Geburtsort Leipzig bei seiner Hundertjahrfeier erleben durfte, davon mag Einiges im Folgenden erzählt werden.

Ein Werk des Herrn.

Mit manchen passenden Ehrentiteln hat man in Leipzig den Gustav Adolf-Verein geschmückt. Aber die eiemichtigste Bezeichnung gab ihm doch der Festprediger, der sächsische Landesbischof D. Ihmels: der G. A. V. ist ein Werk des Herrn (I. Kor. 15, 58), die in seiner Arbeit stehen, dürfen wissen, daß ihre Arbeit nicht vergeblich ist. Weder Inflation noch Tributlasten haben zu verhindern vermocht, daß eine neue Blütezeit für den G. A. V. angebrochen ist.

Weltweit und deutsch.

Beim Gustav Adolf-Verein ist es alte Ueberlieferung, daß seine Liebe vor den Grenzen der Völker nicht Halt macht. Unsere evangelischen Glaubensbrüder unter den Italienern, Belgien, Franzosen, Tschechen, Polen haben seine Hilfe erfahren dürfen. „Kein Weltteil, den sein Werk nicht hilfreich betreut, sein evangelisches Volk oder Häuslein in aller Welt, das seine Hilfe vergeblich angerufen hätte“. Der G. A. V. ehrt, wie D. Rendtorff es ausdrückte, jedes Volkstum als eine Gottesgabe. Damit steht es aber nicht im Wiedersteit, daß er mit besonderer Freude deutschen Gemeinden dient. In unseren Tagen bildet das Auslandsdeutschland ein Drittel des ganzen Deutschlands. Es lebt vielfach in härtester Verdrängnis. Wie sollte der G. A. V. nicht erkennen, daß hier eine

Fülle von Arbeit vorliegt, der er sich nicht entziehen darf! Überall dem Volkstum da draußen kommt deutsche Art nicht zu kurz.

Die Schar der Glückwünschenden.

Der Gustav Adolf-Verein hat ein großes Volk um sich gesammelt. Als er vor wenigen Jahren die Losung ausgab, eine Million in Groschen zu sammeln, haben sich nicht weniger als 84 000 Helfer und Helferinnen zur Verfügung gestellt. Und als er zu seiner Jubiläumstagung nach Leipzig rief, da kamen nicht nur etwa 1 200 Vertreter der verschiedensten Körperschaften, Abgeordnete von Haupt- und Zweigvereinen usw. Da füllte die Menge der Feiernden die größten Kirchen und Versammlungsräume. Und wenn auch die an 100 000 Menschen, die unter Gottes freiem Himmel zu einer Kundgebung am Volkschlachdenkmal sich zusammenfanden, sicher nicht alle seine Arbeit genau kannten: daß sie alle kamen und vergaßen was sie sonst trennt, das war doch ein schönes Zeichen für die Volkstümlichkeit des G. A. V. Eine einigende, verbindende Macht geht von ihm aus. Auch die vielen ausländischen Gäste aus den verschiedensten Ländern (selbst Südaustralien war vertreten) wurden hineingezogen in ein großes Erleben evangelischer brüderlicher Gesinnung.

Ein Bekennnis.

Wir Gustav Adolf-Leute wurden in einer der Hauptversammlungen Zeugen eines Bekennnisses, das einer der höchsten Reichsbeamten, der Reichsinnenminister Th. v. Gayl, vor uns ablegte. „Ich stehe in Ihren Reihen und ich bekenne vor der ganzen deutschen Welt schlicht, aber deutlich, mit den Worten des Apostels: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht!“ Und ich sage hinzu, daß ich zu dem evangelischen Glauben meiner Väter allezeit stehe... Ich spreche es offen aus, daß ich eine neue Zeit herausziehen sehe, der ein bescheidener Wegbereiter zu sein, meine einfache Pflicht ist. Und diese Zeit wird eine religiöse und eine christliche sein... Ich wünsche, daß über dem Tun und Lassen jedes verantwortlichen Deutschen in Regierung, Politik und Wirtschaft das Wort der Schrift stünde: „Und wenn ich mit Menschen und mit Enszlungen redete, und hätte und der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klängende Schelle!“

Es ging eine gewaltige Bewegung durch die Reihen, als diese Worte gesprochen wurden.

Ein katholischer Glückwunsch.

Zum ersten Mal ergriff auf einer der großen Versammlungen des Gustav Adolf-Vereins ein katholischer Geistlicher das Wort. Er überbrachte die Glückwünsche des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen und sprach von der gemeinsamen Arbeit beider Christlicher Konfessionen für das Auslandsdeutschland. In die ausgestreckte Hand wurde kräftig eingeschlagen. „Zwei Worte sind der Arbeit beider Vereine gemeinsam“, erklärte der Vorsitzende Geheimrat D. Rendtorff, „Christus und deutsch“.

Heiliger Song.

200 sächsische Kirchenchöre mit 7000 Sängern und Sängerinnen wußten bei der großen Feier am Volkschlachdenkmal am Sonntag Nachmittag mit. Mancher unter ihnen hatte schon in der Nacht um drei Uhr sein Heim oben im Erzgebirge verlassen müssen, um rechtzeitig zur Stelle zu sein. Und die Tausende kamen pünktlich. Um eine Feier zu „verschönern“, wie es so oft in den Zeitungsberichten heißt? Nein um Gottes Evangelium in die Herzen zu singen, dazu braucht man nicht weiche, röhrlige Lieder, wie wir sie nur allzuoft noch zu hören bekommen. Dafür gibt's nichts Besseres als die manhaftesten glaubensfröhlichen Klänge aus der großen Trübsalszeit des deutschen Volkes vor 300 Jahren, damals als Gustav Adolf den Helden Tod starb. Sie erschollen von den Stufen des wichtigen Denkmals vor und nach der Rede des früheren preußischen Kultusministers Dr. Böltz, die zu tapferem Gottvertrauen in den Wirren unserer Zeit aufrief.

In Leipzig hat einst der „Kantor der Deutschen“ Joh. Sebastian Bach gewirkt. In „seiner“ Kirche, in der ehrwürdigen Thomaskirche, wurde den Festteilnehmern eine Aufführung eines seiner gewaltigsten Werke, der H. moll-Messe, geboten.

Was wäre unsere Diaspora ohne die Macht heiligen Sangs!

Der Geburtstagstisch.

Eine freudige Bewegung ergriff die große Festversammlung, als Generalsuperintendent D. Blau-Posen das vor dem streng geheim gehaltene Ergebnis der Sammlung „Eine Million in Groschen“ bekannt gab: 1 262 684 Reichsmark! Eine auch nur entfernt so hohe Summe ist dem G. A. V. bisher nie übergeben worden. Die verhältnismäßig höchsten Beiträge haben be-

zeichnenderweise Gemeinden des Auslands gesammelt, die selber aus eigenem Erleben wissen, was Diasporanot ist. Im Posenschen kommen auf den Kopf der Bevölkerung 24 Pfennig, in Oberschlesien 21,4, in der Tschechoslowakei 12,6. Innerhalb unserer Reichsgrenzen beträgt der Durchschnitt nur etwa 3 Pfennig. Er wird freilich in manchen Gegenden ganz bedeutend überschritten, z. B. in Württemberg (10 Pfennig). Wie beschämend war, was aus einer 700gliedrigen zählenden armen Gemeinde der schwäbischen Diaspora berichtet wurde: Über 1800 RM hat sie in den Büchsen zusammengebracht; ein Arbeitsloser sparte sich dafür 3½ Mark in einem Halbjahr ab. Die Not in der Gemeinde ist so groß, daß der Pfarrer zuerst die Freude nicht aufbringen konnte, recht dringlich zu bitten. Die Seele der Sammelarbeit war die katholische Witwe des früheren Küsters. Hatte der Pfarrer nur drei Büchsen in Umlauf setzen wollen, so waren bald 120 untergebracht — und mit wie schönem Erfolg!

Zur Jubiläumszeit gesellte sich trotz der Not der Zeit die „Sachsgabe“, die Frauengabe, die Kindergabe. Ein eigenartiges Festgeschenk von hohem Wert war die Choralsantate des Altmeisters evangelischer Kirchenmusik Arnold Mendelssohn über Gustav Adolfs Feldlied „Verzage nicht, du Häuslein klein“.

Die große Liebesgabe

wurde für die evangelische Diaspora in Polen bestimmt. Sie soll insbesondere zur Ausbildung kirchlicher Führer und Helfer dienen. Dort sind die 100 000 RM sicher gut angewandt. Je 40 000 RM erhalten das Diaconissenhaus in Kaiserswerth für seine weitverzweigte Diasporaarbeit im Inn- und Ausland und die deutsch-evangelische Gemeinde in Athen für ihren Kirchenbau.

„... er zog aber seine Straße fröhlich.“

Als dem Kämmerer aus dem Morgenland, von dem die Apostelgeschichte erzählt, durch den Apostel Philippus die Augen für das rechte Verständnis der Schrift geöffnet waren, heißt es von seiner Heimreise: „Er zog aber seine Straße fröhlich“. Unsere Pfarrer in der Diaspora haben die heilige Aufgabe, Gottes Wort und Willen ihren Gemeinden zu deuten. Sie sehnen sich dabei oft in ihrer Vereinsamung nach Menschen, die ihnen selbst immer mehr die Augen dafür öffnen. Solchen Dienst haben deutsche Theologieprofessoren 2–300 Diasporapfarrern in Leipzig bei einer Freizeit, die der Festtagung vorausging, geleistet. Sie fanden überaus dankbare Zuhörer. Innerlich neuerfüllt für das schwere Amt, haben die Prediger des Evangeliums in der Kirche der Zerstreuung die Heimreise wieder angetreten. Von ihnen heißt es nun auch: „... er zog seine Straße fröhlich“.

Ausflug.

Bevor wir auseinander gingen, sangen wir ein Lied. Es konnte nicht anders sein. Denn Großes hat der Herr in hundert Jahren an der evangelischen Christenheit durch den Gustav Adolf-Verein getan. Er wird weiter helfen. Des waren wir fröhlich.

Der Kampf des Unglaubens.

Freigeistiges.

Von der „Jugendarbeit“.

Am Sonntag, den 4. September, wurde in Taubenheim an der Spree vom dortigen Arbeitersport- und Kulturbund ein Arbeitssporttag abgehalten, der auch von den umliegenden Dörfern sowie aus der Tschechoslowakei zahlreich besucht war. Im Anschluß an die Turn- und Sportveranstaltungen fand dann am Abend im dicht gefüllten Kretschamsaal ein Kongress statt. Bei dieser öffentlichen Veranstaltung sprach ein Schulmädchen (!) von der Ortsgruppe Ebersbach eifrig (!) mit entsprechenden Gesten ein proletarisches Vaterunser mit folgendem Wortlaut:

Vaterunser, der du bist im Himmel,
warum bist du nicht auf Erden,
um von deinen Schafen
endlich mal erkannt zu werden?
Hinter dem Monde versteckt und verborgen
kannst du nicht sehen unsere täglichen Sorgen,
wie wir frierend an Ecken herumlüngern
oder in elenden Kamänen verhungern.
Geheiligt sei dein Name!
Unser Wille gescheh!
Unser Brot gib uns endlich,
denn Hunger tut weh!
Und bezahle du unsre Schulden
auf Heller und Gulden,

denn du bist ja reich,
durch Kraft und Herrlichkeit derer,
die uns die Steuern nahmen
und der uns um den Wohlstand geprellt.

Herr im Himmel,
schic' einen Einschreibebrief mit Geld.
Oh, lasse geschehen dein blaues Wunder,
nebenbei bemerk', sonst holen wir dich runter,
und deine Pfaffen, die werden verscholt,
denn die haben uns lange genug verkohlt.
Gib uns was zu kaufen,
sonst tun wir Sünde und gehen klauen
oder pumpen in deinem Namen.
Halleluja! Amen!

Am Schluß wurde das in Schmutz gezogene Gebet der ganzen Christenheit bezeichnenderweise von der zahlreichen Zuhörerschaft, unter der sich auch viele Kinder befanden, mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Das proletarische Vaterunser wurde zum Preise von 10 Pf. öffentlich verkauft (!).

Verfolgungen von Deutschen in der Sowjetunion.

90 Wolgakolonisten erschossen. Es bewahrheitet sich, daß die Deutschen des Wolgagebietes einer erneuten Welle von Verfolgungen ausgeetzt sind und daß kürzlich 90 Kolonisten, die sich den Beamten der S. P. U widersetzten, von diesen erschossen wurden. Die Agenten der Geheimpolizei hinderten die deutschen Bauern nämlich daran, von einem Erlaß, der den teilweisen freien Handel von Lebensmitteln vorsah, Gebrauch zu machen. Ähnliche Meldungen liegen aus anderen Gegenden vor.

Gottlosensteuer in Russland.

Ab und zu hört man von Russland, daß Kriegswerkzeuge mit antireligiösen Namen ausgestattet und von antireligiösen Verbänden gestiftet wurden. So gibt es ein Unterseeboot „Der kämpfende Gottlose“ und einen Tank und ein Flugzeug „Der Gottlose“. Um für diese Propagandamittel der Gottlosigkeit die Kosten aufzubringen, muß sich der russische Arbeiter in seiner Arbeitszeit und -kraft von der Regierung besteuern lassen „Freiwillig“ natürlich! Die bolschewistische Presse nennt dann die Namen der Betriebe, die auf dem Altar der Gottlosigkeit ihr Scherlein niedergelegen. Da muß ein arbeitsfreier Tag geopfert werden, um den Arbeitsertrag für das „gottlose Unterseeboot“ usw. zu spenden. In anderen Betrieben wird ein bestimmter Prozentsatz des Monatslohns gefordert oder gehen fast monatlich Listen herum zur „freiwilligen“ Bezeichnung. Aus Furcht vor Nachteilen können die Arbeiter gar nicht anders, als ihre freien Stunden und Teile ihres so schon recht kümmerlichen Lohnes hinzugeben; denn der Verband der „kämpfenden Gottlosen“ ist sehr mächtig.

„Fünfmillionenarmee kämpfender Gottloser“.

Die 17. Allgemeine Kommunistische Parteikonferenz hat zur Durchführung des zweiten Fünfjahresplanes Richtlinien erlassen, die sich u. a. auch mit dem Kampf gegen die Religion beschäftigen. Die Religion sei noch immer nicht tot, und sie locke noch immer einzelne Arbeiter vom rechten Wege ab. Die Presse spielt im Kampf gegen die Religion eine wichtige Rolle. Ihr komme die Aufgabe zu, dem Gottlosenverband mitzuholzen bei der Bildung einer Fünfmillionenarmee organisierter Gottloser. Durch Versorgung aller periodisch erscheinenden Zeitschriften und Wandzeitungen mit antireligiösem Material, durch Verbreitung von entsprechenden antireligiösen Artikeln in Broschüren, könne der Kampf, der ein Kampf für die Marx-Leninische Theorie sei, erfolgreich geführt werden.

Liebesgaben.

Pfarrgemeinde Südarm: Zur Ausstattung der Lauterbachkirche gaben: Peter Bachman 8 Milreis. Je 2½ gaben: Jakob Schäfer, Oskar Erkmann, Rudolf Stähnke. Je 1½ gaben: Alfons Grosser, Anton Mongrich, Leop. Jensen, Willi Neuber, Wilh. Schüller, Otto Neulen, Adolf Stock, Hannes Hündemann, Wilh. Brüggemann, Jose Hündemann, Hermann Müller, Hermann Thiesen, Jakob Jock, Aveline Jock, Willi Schlemper, Clara Schörner, Richard Frömming, August Feiber, Walter Höpper, Fanni Wehmut, Hermann Rätzner, Wilhelm Hecke, Karl Gehrke, Ewald Vollmann, Gerhard Gutjahr, Otto Knipfer, Hermann Silge, Dud. Heckmann, Heinr. Guckert, Alb. Rohde, Rob. Bonk, Jul. Studnicka, Heinr. Gutjahr, Jak. Gutjahr, Mich. Dumes, Ernst Weisse, Ernst Feldmann, Luis Notheburg, Maria Kahl, Karl Baumgärtl, Paul Passig, Tertullian Passig, Wilh. Stark' Joh. Hebel, Mich. Gutjahr, Emil Häß, Wilh. Streit, Rich. Wehmut, Heinr. Günther, Nikolaus

Possig, Hermann Maul, Joh. Gardelin, Paul Hilpert, Alb. Gieseler, Ernst Neumann, Heinr. Maul, Oskar Lippel, Gust Weiß, Heinr. Vermöhlen, Heinr. Krüger. Je 500 Rs. gaben: Peter Gesser, Adam Gutjahr, Alb. Dümes, Ottlie Dümes, Theodor Dümes, Paula Lautett, Elsa Preisborn, Max Stoloch, Alb. Lautett, Rud. Possig, Luise Possig, Walter Heesch, Alb. Strey, Otto Rückert, August Strey, Rob. Weiß 200 Rs. Otto Hübels; 800 Rs. Eduard Beschino; 13500 Gustav Hoffmann; 400 Rs. Alfr. Rückert. Zusammen 84\$900.

Herzlichen Dank

Ottomar Kinas, Vorstand.

Für Kirchbau Südarm: N. N. Stiftung für großen Kreuzifixus: 300\$ Otto Bischke (silb. Hochzeit): 50\$ Fritz Hochleitner (Trauung): 50.000, Otto Schwaderer (Trauung): 30.000, Rein. Währ: 20.000, Richard Weiermit: 10.000, Helm. Uczow, Alfr. Würz und Fr. Harder (Taufen): 8.000, Emma Biegling 10.000, Wilh. Illg (Trauung): 2.500.

Für Christenboten: N. N. Südarm: 5.000; Rich. Wagner (Taufe) 6.900.

Für Gustav Adolf Verein: Gemeinde Südarm 100.000. Je 2.000 gaben in Trombudo Central und Rib. do Boi: Arthur Müller, Willi Kumm, Erwin Prochnow, Paul Slowatsch, Paul Jahnke, Aug. Stuhlert, Heinr. Schütte, Bernh. Brüske, Gust. Zick, Karl Franz, Rob. Baasch, Max Weiß, Joh. Pries, Ferdinand Krüger, Achill Böttger, Sul. Kolm, Paul Schurt, Rud. Pickart, Heinrich Sievers, Theod. Hedler, Bernh. Becker, Alfr. Jahnke, Sul. Sommerfeld, Kurt Wilde, Rud. Dittrich, Erich Dittrich, Rich. Baumann, Ludwig Baumann. Die Beträge wurden von Frau A. Baumann gesammelt. Für die evang. Treue herzlichen Dank.

Für Wittenberger Diaconissenhaus: Theodora Odebrecht, Südarm 20.000.

Gott segne Geber und Gaben.

Pfarrer Grau.

Für die Gustav Adolf-Zubiläumsspende wurden in folgenden Filialgemeinden von Sta. Theresia gelammt:

Rio Novo	30 000
Rio Bargedo	13 000
Rio Caeté	15 000
Vom Retiro	12.000

Liebesgabe von Frau L. Hoeller,

Vom Retiro	5 000
------------	-------

Allen Gebern auch dieser Stelle herzlich Dank.

Michałowski, Pfr.

Es wird hiermit in Erinnerung gebracht, daß nachstehend angegebene Kollekten als verbindlich für alle Gemeinden, die dem Evangelischen Gemeindeverbande angehören, gelten.

Osterkollekte: Für den Christenboten.

Pfingstkollekte: Für die Pastoralkonferenz.

Konfirmationskollekte: Für den Gemeindeverband.

Weihnachtskollekte: Für die Eis-Konferenz.

Reformationskollekte: Für den Gustav Adolf Verein.

Kirchennachrichten.

Deutsch-Evangelische Gemeinde Curitiba.

Jeden Sonntag, 9 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.
Sonntag, 10 Uhr vorm.: Gemeindegottesdienst.
Dienstag, 8 Uhr abends: Kirchenchorübung.
Mittwoch, 8 Uhr abends: Abendandacht. Pfarrer Gerhard.

Evangelische Gemeinde Rio Negro.

Jeden Sonntag, 9 Uhr, Kindergottesdienst
" Mittwochabend, 8 Uhr, Abendgottesdienst
" Donnerstagabend, 8 Uhr, Zusamment. der jg. Männer im Pfarrh.
Donnerstagabend, 7½ Uhr, Kirchenchor
Jeden ersten Dienstag im Monat, nachm. 3 Uhr, in der Victoria:
Frauenhilfsverein. Lückhoff, Pfr.

Evangelische Pfarrgemeinde Santa Izabel-Theresopolis.

16. Novbr., Balheros
20. " Balheros (Konfirmation mit Abendmahl)
21. " Verdiros (mit Kindergottesdienst)
27. " Theresopolis

Vibelstunden:

Jeden Sonntag in Sta. Izabel Kindergottesdienst (9 Uhr)
" Donnerstag nachmittag Frauenverein im Pfarrhause
" Freitag abend Gesangsstunde.

Ster, P.

Vereinigte Evangelische Kirchengemeinde Itoupava.

20. November, Evang. Totensonntag: vorm. 9½ Uhr, Massaranduba, Schule 58, anschl. Abendm. nachm. 3 Jacu-Águia, anschl. Abendm.
27. November, 1. Advent: vorm. 9 Uhr, Itoupava Rega, anschl. Abendmahl nachm. 3 " Itoupava Rega Baixo, anschl. Abendm. Pfarrer von Fribauer.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Gottesdienste:

17. November, Holstein 20. November, Brusque, Totensonntag
24. " 18. " 27. Brusque

Kindergottesdienst:

An jedem Gottesdienstsonnabend, vorm. 8 Uhr

Vibelstunden: Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr, im Gemeindehaus. Seben andern Freitag, abends 8 Uhr, in der Fabrikfir.

Jugendbund:

Jeden Sonntag, abends 7 Uhr, im Gemeindehaus J. Grässl, Pfr.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

20. Novbr., vorm. Sellin: Totengedenkfeier u. nachm. Abendmahlseifer nachm. Neuberlin: Gottesdienst um 4 Uhr
27. " " vorm. Ober Raphael: Totengedenkfeier auf dem Friedhof nachm. Unter Raphael: a. d. Friedhof um 4 Uhr
4. Dezbr., vorm. Neuberlin: Abendmahlsgottesdienst, nachm. 4 Uhr: Neustettin
11. " " vorm. Scharlach, nachm. 2½ Uhr: Wiegand
18. " " vorm. Taquaras, nachm. 4 Uhr: Sandbach
25. " " vorm. Hammonia, nachm. 4 Uhr: Sellin
31. " " vorm. Newbremen, nachm. 4 Uhr: Ober Raphael
abends Hammonia, abends 8 Uhr: Jahresschlüssefeier. P. Brück.

Evangelische Gemeinde Benedicto-Timbó.

20. Novbr., Benedicto Novo und Rio Adda
27. " Timbó und São João und Kindergottesdienst in Timbó um 1/211 Uhr.

Sämtliche Vormittagsgottesdienste beginnen um 9 Uhr, Rio Adda um 10 Uhr. In den Gottesdiensten wird die Reformationskollekte für den Gustav Adolf-Verein eingesammelt werden. J. Blumel, Pfarrer.

Deutsch-Evangelisches Pfarramt Florianopolis.

Vibelstunden:

Florianopolis: Jeden Donnerstag, abends um 7 Uhr.

Palhoça: Jeden zweiten Freitag, um 7 Uhr abends

Estreito: Jeden zweiten Freitag, um 1/27 Uhr abends.

Ponte Martin: Nach Übereinkunft.

Religionsstunden:

Florianopolis: Jeden Donnerstag, nachmittags um 5 Uhr.

Palhoça: Jeden Freitag, nachm. um 3 Uhr.

Frauenverein:

Jeden Mittwoch, nachm. um 3 Uhr.

Friedr. Wilh. Pilas, Pfarrer.

Anzeige.

Ihre, am 26 Oktober 1932 in Blumenau stattgefundene Vermählung zeigen an

Pfarrer Hans Wiemer
und
Frau Hedwig, geb. Reineberg.

Der Christenbote ist die Sache deiner Gemeinde
Der Christenbote ist deine Sache

wird von Florianopolis bis über Rio de Janeiro in den deutschen evangelischen Gemeinden gelesen

ist das äußere Band unserer Kirche in Brasilien

kostet jährlich nur Rs. 2\$000!

Hilf dem „Christenboten“ neue Leser gewinnen!

Banco Germanico

DA AMERICA DO SUL

SÃO PAULO

Rua Alv. Penteado 17, Ecke Rua da Quitanda
Caixa Postal 2885

Kapital und Reserven: Rm. 24.500.000.—

Zentrale:

Deutsch-Südamerikanische Bank A.-G.
Berlin

Filialen in Brasilien:

Rio de Janeiro: Rua da Alfandega, 5
Caixa Postal 856
Santos: Rua 15 de Novembro, 114
Caixa Postal 502

Filialen in anderen Ländern:

ARGENTINIEN: Buenos Aires
CHILE: Santiago, Valparaiso
DEUTSCHLAND: Hamburg
MEXICO: Mexico
PARAGUAY: Asuncion
SPANIEN: Madrid

Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Passagierdienst mit Schnelldampfern zwischen Deutschland, Brasilien und dem Rio de la Plata.

Nächste Abfahrten ab São Francisco do Sul nach Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires:

"Sierra Nevada" † am 5. Dezember
"Madrid" am 28. Dezember
† läuft S. Francisco nur im Bedarfsschiff an.

Nächste Abfahrten ab São Francisco do Sul nach Santos, Rio, Bahia, Madeira, Lissabon, Vigo und Bremen:

"Madrid" am 10. Jan. 1933

Nächste Abfahrten ab Santos nach Montevideo und Buenos Aires:

* "Orania" am 13. Dezember
* "Ilandria" am 3. Jan. 1933

Nächste Abfahrten ab Santos nach Rio, Bahia, Las Palmas, Lissabon, Vigo, Boulogne s/M. und Bremen:

* "Zeelandia" am 25. November
"Sierra Salvada" am 29. November

* Gemeinschaftsdienst mit dem "Agl. Holl. Lloyd".

Auf allen Lloyd-Dampfern in der 3. Klasse geräumige Kabinen, Speise-Salon, Damen- und Rauchzimmer.

Auspassagen werden nach allen Plätzen Europas vermittelt.

Näheres durch die Agenten:

Carlos Hoepcke S. A.
S. Francisco do Sul.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, Rotterdam, Boulogne s. M., La Coruña, Vigo, Lissabon, Bahia, Rio de Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul, Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires.

Nach dem Norden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Hamburg via Santos, Rio de Janeiro (eb. Bahia), Las Palmas, Lissabon und Vigo:

Motor-Schnelldampfer "Monte Sarmiento" am 22. November

"Monte Vascoal" am 13. Dezember

"Monte Rosa" am 3. Jan. 1933

Abfahrten von Santos einen Tag und von Rio 2 Tage später.

Nach dem Süden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Buenos Aires via Rio Grande und Montevideo:

Motor-Schnelldampfer "Monte Vascoal" am 24. November

"Monte Rosa" am 15. Dez.

"Monte Olivia" am 29. Dez.

"Monte Sarmiento" am 13. Jan. 1933

Abfahrten von Rio zwei Tage und von Santos einen Tag früher.

Nächste Abfahrten von Santos nach Hamburg:
via Santos, Rio de Janeiro, Lissabon, Vigo und Boulogne s/m.

Schnelldampfer "Cap Arcona" am 15. Dezember

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnelldampfer, ausgestattet mit geräumigen gut ventilierten und luftigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit fließendem kalten und warmen Wasser in jeder Kammer, sowie mit sehr geräumigen, den modernsten Ansprüchen zugesagenden Speisesälen, Gesellschaftssälen und Decks, Rauchzimmern, Schreib-, Lese- und Bibliothek-Sälen, Frühstückszimmern u. s. w.

Fahrscheine, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrtelpreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten

**Carlos Hoepcke S. A., Blumenau,
Truppel & Cia.**

S. Francisco do Sul — Santa Catharina.

**Malburg & Cia, Itajahy,
Carlos Hoepcke S. A., Florianopolis.**

Alle Arten von
Uhren — Minge
sungenlose Grauringe

Ohringe

Brillen

stets in größter Auswahl und zu billigsten Preisen bei

Rischbieter & Gestwicki — Blumenau



Geschenkartikel,
deutsche Grammophone
und Platten
und vieles andere
mehr

Deutsch-Evangelisches Internat für Mädchen und Knaben, Rio Claro

(Staat S. Paulo).

Unterricht in allen Schulfächern, Sprachen, Musik, Maschinenschriften, Stenographie, Handarbeit, Nähen und Zuschnieden. Man verlange Prospekte.

Die Direktion:

Th. Koelle, Pastor, P. Koelle, Dr. phil.,
Chr. Koelle,

Lehrerin für höhere Mädchenschulen und Lyceen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Graeisch-Brusque, Sta. Catharina. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenaufträge etc. gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu richten an Banco Nacional do Commercio in Joinville, auf Konto „Der Christenbote“.

Druck von Boehm & Cia., Joinville.